

Luzerner Tagblatt.

VERGEBIBLIOTHEK
LUZERN
Sechshunddreißigster Jahrgang.

N^o. 1.

Samstag.

Jeden Freitag eine belletristische Beilage: „Wöchentliche Unterhaltungen“

den 1. Januar 1887.

Erstes Blatt.

Neujahr 1887.

Es ist seit langen Jahren wieder das erste Mal, das das Volk in der Schweiz, welche die Presse dem Jahreswechsel mitmet, die Kriegsgeschichte ist. In diesen Kreisläufen spiegeln sich verschiedenartige Stimmungen, doch überwiegt die Auffassung, daß wir heute in eine friedlichere Phase getreten sind und daß die Spannung erheblich nachgelassen habe.

Einen bedeutenden Antheil an dieser günstigeren Wendung der Dinge hat entschieden die Wahrnehmung, daß das intime Verhältnis zwischen den Kaiserhöfen von Berlin und Petersburg forschleht; ob es je einen Stillstand erlitten habe, ist für den, welcher nicht am diplomatischen Wechsellager der Zeit steht, schwer zu entscheiden. Eine Zeitlang gewann es den Anschein, daß das „Wischgen Bulgarien“ seinen Schatten auch auf das zwischen den beiden nordischen Großmächten bestehende Verhältnis geworfen habe, und man wird kaum irre gehen, wenn man annimmt, daß eine Mißstimmung zwischen den Kabinetten von Berlin und Petersburg wirklich platzgegriffen hätte. Heute aber hat die traditionelle Freundschaft zwischen den Häusern Hohenzollern und Romanow die zwischen beiden Regierungen aufgetragenen leuchtenden Mißverständnisse wieder verweht, und das deutsch-russische Einvernehmen besteht wieder in der alten Stärke.

Wenn man auch weder für die Person des Czars, noch die autokratische Regierungsform Rußlands irgendwelche Sympathien empfindet, so darf man doch ungeschont zugedenken, daß das Land, welches den Selbstbeherrscher aller Reußen mit dem deutschen Kaiser verknüpft, heute ein werthvolles Friedenspfand ist. Seit der Wiederanerkennung des deutschen Reiches haben die Männer, welche der Politik derselben die Impulse verleihen, gezeigt, daß sie den Frieden zu erhalten wünschen, so lange es nur irgend möglich ist. Wie seiner Zeit der dritte Napoleon hat auch der Hohenzoller, welcher in Versailles die Kaiserkrone aus der Hand der deutschen Fürsten erhielt, die Parole ausgegeben: „Das Kaiserreich ist der Friede.“ Aber unähnlich dem kaiserlichen Herrscher hat Wilhelm I. seine Zusage auch gehalten. Die neuzeitliche Kaiserreich hat sich als eine mächtige Friedensbürgschaft erwiesen und dadurch Ziele mit sich ausgeführt, welche anfänglich dem Entstehen eines mächtigen Militärstaates im Herzen Europas nur mit einigen Beklommen zuzusehen vermochten.

Der Vorschlag, welchen die Erkenntnis von dem ungeschwächten Fortbestehen des deutsch-russischen Einvernehmens auf die Stimmung der Franzosen ausübten mußte, hat nicht auf sich warten lassen. Seitdem die besser informirte Pariser Presse einmüthig die Wiedereinmischung zwischen den beiden nordischen Großmächten konstatirt hat, ist in Frankreich die nüchternere Stimmung wieder zurückgekehrt. Nicht daß heute die Chauvinistischen Geister sich vertragen hätten; die Derouidde und Genossen thun den Vätern diesen Gefallen nicht. Wohl aber sind diejenigen, welche die Geschichte Frankreichs in erster Linie bestimmen, zum Bewußtsein ihrer Verantwortlichkeit zurückgekehrt, daß jetzt sich namentlich in den Reden des Kriegsministers Doulangere und der Haltung der inspirirten Presse. Was den Ersten betrifft, so vertritt er keines, aber sehr beachtenswerthe Vorkommnisse Erwähnung. Der bonapartistische Abgeordnete Dugue de la Franconerie erzählt im „Gaulois“, der Kriegsminister habe bei einem Essen, dem außer ihm (Dugue) nur Militärpersonen anwohnten, folgendes vorgebracht: „Ein wenig Ruhe!“ habe Doulangere den Generälen, die gewaltig mit dem Säbel geredet, zugerufen: „Sie sprechen als Soldaten, und ich würde untröstlich sein, wenn Sie anders sprächen; aber neben der Arme, die natürlicherweise den Krieg wünscht, ist das Land nicht zu vergessen, das den Krieg nicht wünscht. Ich will damit nicht sagen, daß Frankreich die Eigenschaften verloren habe, welche aus ihm eine der ersten militärischen Nationen machten; aber ich beschaupfe, daß Sie der Wärme, des Eifers, der patriotischen Leidenschaft, welche die wirkliche Kraft ausmachen, nun dann sicher sind, wenn die Ueberzeugung herrscht, daß die Herausforderung vom Feind ausgegangen ist, und daß wir, weit davon entfernt, die Angreifer zu sein, Alles gethan haben, um den Frieden zu erhalten, was mit der Sorge für unsere Würde und nationale Ehre vereinbar ist. Es wunderte Sie, daß ich so spreche... Ein friedlicher Doulangere ist allerdings etwas Neues, aber er ist einmal so. Die Schätzung der Dinge ändert sich auf sonderbare Weise je nach den Stellungen, die man einnimmt. Es gab eine Zeit, wo ich, wie Sie, nur vom

Kriege träumte, ohne mich darum zu kümmern, woher der Angriff kommen könnte. Heute aber bin ich zu der Ueberzeugung gelangt, daß der Krieg ein zu schreckliches Ding ist, das dem Ungewissen zu viel Spielraum läßt, als daß die Herausforderung zu bemessen je patriotisch sein könnte. Verzeihen Sie sich aber, meine Herren, diese Umschauung soll mich nicht hindern, die Verteidigung zu organisiren.“

Daß ein Kriegsminister und zwar ein solcher, welcher von den Apolothen der „Neuzeit“ seit Langem als der prädestinirte Mörder Frankreichs und der Wiederhersteller der militärischen „Glorie“ hingestellt und proklamirt wurde, auf solche Weise abweget, ist gewiß ein gewichtiges und beachtenswerthes Symptom. Es zeigt, daß die kühle Erwägung des Verstandes über die futuristischen Waltungen des Gemüthes Meister geworden ist.

Der Verstand muß den Franzosen sagen, daß ein Krieg mit Deutschland ein Ringen auf Leben und Tod sein wird, daß, wenn sie nominal unterliegen sollten, der Sieger nicht ruhen und rasten wird, bis Frankreich auf lange hinaus, wenn nicht für immer, unschädlich gemacht ist. Die Deutschen erklären ganz offen, daß, wenn die Franzosen sich nochmals in der Rolle der Friedensstörer gefaßt hätten, die eiserne Faust des Siegers sie noch ganz anders treffen wird, als im Jahre 1871, daß nicht Friede gemacht werden soll, bis Frankreich sich zu einem Vertrag bereit findet, welcher es vom Pöbel einer Großmacht herabstürzt und zur Dynastie verurtheilt. — Und was hätte erst die Republik von einem Krieg zu erwarten, der nicht aus ununterbrochenen Meize von Erfolgen bestände? Bei der ersten Niederlage würden einerseits die monarchistischen „Gesellschaftsretter“ und andererseits die Vertheidiger der rothen Anarchie ihr Haupt erheben und das vollbringen, was kein äußerer Feind herbeiführen oder zu vollenden im Stande wäre: die Zerfleischung Frankreichs. Lora dürfte die Republik etwa sich der mehr als klugen Hoffnung hingeben, daß bei einem neuen Kriege mit Deutschland ihren Heeren nur Siege winkten würden? So verstanden, ist wohl auch der vertrauensvollste Franzose nicht.

Noch ist die Kriegsgeschichte nur herabgekommen, besetztigt ist sie nicht. Man weiß ja, wie weiterwärtlich die öffentliche Meinung in Frankreich ist, wie geringen Anstoß es bedarf, um sie gleich einem Handstreich umzukehren, welche Macht die Presse auf unsere bedenklichen Nachbarn im Westen ausübt. Der letzte Sinn, mit welchem dort Regierungen gestürzt und emporgehoben werden, hat an den Kriegsbefürchtungen nicht den kleinsten Antheil; muß man sich ja sagen, daß, solange einer solchen plötzlich emporgetauchten Regierung eine in ihren Verhältnissen unerschöpfbare Kammer zur Seite und eine kriegerische Armee zur Hand steht, eine Kriegserklärung von heute auf morgen kein Ding der Unmöglichkeit ist.

Solange Frankreich sich nicht in einer Ueberlistung versehen kann — ein Schritt, den es in voller Sicherheit ausführen könnte, da es ja von Niemanden bedroht ist — so lange lebt auch in Europa die Friedensgöttin nur von der Hand zum Mund. Eine Ueberlistung Frankreichs würde auch Deutschland erlauben, seinen Armeestand erheblich zu revidiren. So aber, wie heute die Dinge stehen, gleicht der Friede einem Wechsel, der jenseits nur auf kurzen Termin prolongirt wird und eines Morgens rasch und unerwartet zu einer Zahlung präsentirt werden kann, deren Saluta in „Blut und Eisen“ besteht.

Eidgenossenschaft.

Branntweingesez. Aus dem Kantone Solothurn wird berichtet, daß dort Versammlungen angesetzt worden, um Unterschriften gegen das Branntweingesez zu sammeln. Mittlerweile veröffentlichte Dr. Kaller eine Erklärung, worin er auseinandersetzt, weshalb er im Nationalrathe für das Gesez gestimmt habe. Im Kantone Bern drachte die „Wolfszeitung“ in Herzogenbuchsee (Dirrenmatt) einen wesentlichen Artikel gegen das Gesez. Aber daß die Volkspartei zum Referendum auffordere, ist gleichwohl zweifelhaft.

Wahlkampf. Am ersten Januar beginnt an den Grenzdistrikten die Untersuchung des einzufließenden Weises durch die eidg. Grenzjäger.

Mädchenraub. Dem Konordat der Kantone Neuchâtel, Genêve, Waadt, Valais und Freiburg zum Schutze junger Mädchen in der Fremde (gegen den internationalen Mädchenhandel) ist nun auch der Kanton Bern beigetreten. Das Konordat verlangt den Schutz nach zwei Richtungen: durch

polizeiliche Beaufsichtigung der Minderjährigen etc. und durch moralische und finanzielle Unterstützung der Schweizer Jügle in Wien und Budapest.

Luzern. In den Beilagen zum Kantonsblatt ist das Schreiben publizirt, welches der Regierungsrath am 20. Oktober abhin in Sachen des Militärdienstes der Lehrer an den Bundesrathe gerichtet hat; es lautet: Durch die schweizerische Militärorganisation vom Jahre 1874 wurden auch die Lehrer, welche vorher in den meisten Kantonen militärfrei gewesen waren, zum Militärdienst herangezogen. Damit aber die Schule dadurch nicht zu sehr gestört werde, hielt man es für notwendig, in Art. 2 lit. o die Bestimmung aufzunehmen, daß dieselben, wenn die Erfüllung ihrer Berufspflichten nicht notwendig mache, nach Befehl der Direktionsbehörde von weitem Dienstleistungen dispensirt werden könnten. Dabei wurde auf Art. 81 der Militärorganisation hingewiesen, welcher die Lehrer zur Erteilung des auf den Militärdienst vorbereitenden Turnunterrichtes verpflichtet.

Die zitierte Gesetzesbestimmung gelangte in den einzelnen Kantonen in sehr verschiedener Weise zur Anwendung und gab bald zu Reklamationen von Seiten der Schulbehörden Anlaß, so daß schon im Jahre 1876 die Bundesbehörden mit der Sache sich zu befassen hatten. Seither aber sind die mit dem Militärdienste der Lehrer verbundenen Uebelstände nicht verschwunden, sondern noch und noch mehr größer geworden, namentlich seitdem sich, wenigstens in hiesigen Kantonen, wieder ein Lehrermangel eingestellt hat und daher für die jenseits in den Militärdienst einberufenen Lehrer keine oder wenigstens nicht eine genügende Anzahl Stellvertreter zur Verfügung stehen.

Zu Besprechung der Frage, wie dem gerügten Uebelstande abgeholfen werden könne, hat nun auf Veranlassung des Schulrathes des Kantons Olarus, am 24. vorigen Monats in Bern eine Konferenz stattgefunden, an welcher die Erziehungsbehörden von elf Kantonen und Halbantonen vertreten waren; außerdem erklärten sich die Erziehungsbehörden mehrerer Kantone grundständig mit dem von Olarus angeregten Vorgehen einverstanden. Besagte Konferenz nun beschloß, die Kantonsregierungen zu ersuchen, sie möchten an Sie das Begehren richten, es sei festzusetzen, daß die Lehrer gemäß Art. 2 lit. o der Militärorganisation nach Befehl der Direktionsbehörde von weitem Dienstleistungen in der Truppe zu dispensiren und daß die zum Turnen pflichtigen Lehrer von Wunden in periodische Turnkurse einzuberufen seien.

Wir unsererseits sind nun aus dem schon oben angegebenen Grunde im Falle, besagten Konferenzbeschlusses, soweit er sich auf die Dispensation vom Militärdienste bezieht, als vollständig berechtigt anzuerkennen und Sie zu ersuchen, betreffend die Vollziehung des mehrerwähnten Artikels 2 der Militärorganisation klare und bestimmte Weisung im Sinne des Konferenzbeschlusses zu erlassen oder, wenn Sie dies für zweckmäßiger erachten, der h. Bundesversammlung einen bezüglichen Antrag zu unterbreiten.

Mit den in Nummer 308 des „Tagblattes“ von Einsiedler-r ausgesprochenen Wünschen über Luzernische Jagdgesezgebung sind wohl in der Hauptsache die meisten Jäger einverstanden. Nur eines dürfte gefährlich sein, vielleicht gefährlicher als alle Kraken, nämlich den Forstbeamten zu erlauben, Fische und jagende Hunde über den Haufen zu schleien. Es genügt vollkommen, wenn diejenigen, die ihre Hunde zur Jagd lassen, verzehrt und gelüßt werden. Denn ebenso wenig als Jagen, Schafe und Kühe, die auf fremder Weide gehen oder Schaden anrichten, dürfen glücklicher Weise einzuweilen Hunde, die sogar dreifach verletzert werden und öfters von bedeutendem Werth sind, mit Pulver und Blei unschädlich gemacht werden. Jeder erfahrene Jäger, auch wenn er jenseits der Kantonsgränze wohnt, selbst der Wilderer, hütet sich, darauf vorzugehen, die schlimmen Folgen wohl kennend.

Kriens. (Eingel.) Allgemein wird hier das durch geschwächte Gesundheit begründete Zurücktreten des beliebten Gemeindefreiwilfers Alfred Schwyber von seiner Beamtung als Friedensrichter beklaut. Möge es der Gemeinde bei der am nächsten Sonntag stattfindenden Erhebung wohl gelingen, den rechten Mann an diese wichtige Stelle zu setzen. Wie wir vernahmen, wird von den Liberalen Dr. Dymar Schwyber, Landwirth im Oberhaus, portirt, und wir glauben bestimmt, daß der Vorschlagene alle wünschbaren Eigenschaften eines Friedensvermittlers in hinreichendem Maße besitze. Nach unserm Dafürhalten dürfte

Die nächste Nummer des Tagblattes erscheint Montag Abends.